

# Transkulturelle Literaturen in einer globalisierten Welt

## Ehemalige Kolonialsprachen im Wandel: Afrikanische Identitätsfindung jenseits des »geheimnisvollen Anderen«

Von Frank Schulze-Engler  
und Roland Spiller



Die afrikanische Literatur existiert genau so wenig wie *die* europäische, zu vielfältig und vielschichtig sind die beteiligten Gesellschaften, Sprachen, Kulturen und Nationen. Afrika als einheitlicher Kulturraum wurde historisch von Europa erfunden: als Inspirationsquelle zivilisationsmüder Avantgarde-Bewegungen und als Projektionsfläche europäischer Phantasien und Exotismen. Tatsächlich sind auf dem Boden wirtschaftlicher Ausbeutung, religiöser Missionierung und politischer Allmachtsvorstellungen überall in Afrika höchst unterschiedliche postkoloniale Kulturen und Literaturen entstanden, die »afrikanische Identität« permanent überdenken und auf neue Weise zum Ausdruck bringen. Die Konturen dieser afrikanischen Vielfalt werden vor dem Hintergrund der Einbindung und Vernetzung der afrikanischen Literatur in der globalisierten Welt besonders deutlich.

In den letzten zwanzig Jahren gingen vier Literatur-Nobelpreise nach Afrika, drei in den subsaharischen Teil – 1986: Wole Soyinka (Nigeria), 1991: Nadine Gordimer (Südafrika), 2003: John Maxwell Coetzee (Südafrika) – und einer nach Ägypten (1988: Naguib Mahfouz). Afrikanische Literatur wird heute in vielen Sprachen geschrieben und gelesen: neben den ehemaligen Kolonialsprachen Englisch, Französisch, Portugiesisch und Spanisch auch in Afrikaans (Südafrika) sowie einer Vielzahl indigener afrikanischer Sprachen wie Hausa in West-, Suaheli in Ost- und Xhosa in Südafrika. Afrikanische Autorinnen und Autoren leben und schreiben nicht nur in Afrika: Afrikanische Literatur entsteht heute auch in Frankreich und in Großbritannien, in den USA, in Kanada, in Deutschland, Italien und den Niederlanden. Moses Isegawa, einer der bekanntesten Autoren Ugandas, lebt in Amsterdam und hat zwei (ins Deutsche übersetzte Romane) auf Holländisch verfasst – einer Sprache, die nirgendwo in Afrika gesprochen wird. Die am weitesten verbreiteten afrikanischen Literatursprachen sind nach wie vor Französisch, Englisch und Portugiesisch: Chinua Achebe, Mariama Bâ, Mongo Béti, Mia Couto, José Craveirinha, Buchi Emecheta, Nuruddin Farah, Nadine Gordimer, Camara Laye, Ngugi wa

Thiong'o, Pepetela, Ousmane Sembène, Léopold Sédar Senghor, Aminata Sow Fall und Wole Soyinka sind Teil einer neu entstehenden Weltliteratur, die sich auch außerhalb Afrikas großer Beliebtheit erfreut.

### Zweitsprachen-Literaturen im Kontinent der 1000 Muttersprachen

Die weltweit zunehmende Verbreitung zeigt, dass ehemalige Kolonialsprachen wie Englisch und Französisch nach wie vor als »Fenster zur Welt« fungieren, wenn auch unter veränderten historischen Vorzeichen. Französisch und Englisch erfüllen als überregionale, innerafrikanische Verkehrs- und Amtssprachen die Anforderung moderner vernetzter Kommunikation, wobei das Englische als die Sprache der Globalisierung auch in Afrika verstärkten Druck auf andere Sprachen ausübt. Allein im frankophonen Teil des afrikanischen Kontinents werden über 1000 weitere Sprachen gesprochen, die das Alltagsleben bestimmen.

Englisch und Französisch sind für nahezu alle afrikanischen Autoren nicht Mutter-, sondern Zweitsprachen, die sie meist an Schulen und Universitäten erlernt haben. Die frankophone und anglophone Literatur

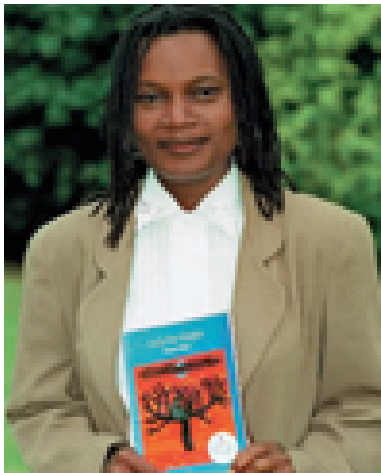
Afrikas war daher mit dem Vorwurf konfrontiert, sie sei »inauthentisch« oder ein Symptom fortgesetzter »neokolonialer« Abhängigkeiten von Europa. Chinua Achebe, einer der Begründer der modernen englischsprachigen Literatur Westafrikas, beantwortete in den frühen 1960er Jahren die rhetorische Frage, ob es denn »Verrat« sei, in einer anderen Sprache als seiner Muttersprache zu schreiben, mit einem selbstbewussten Plädoyer für ein afrikanisiertes Englisch: Eine Weltsprache müsse damit rechnen, von verschiedensten Menschen in verschiedensten Kontexten benutzt zu werden, und das Englische eigne sich durchaus dazu, »das Gewicht der afrikanischen Erfahrung« zu tragen ... (Achebe 1977, 62).

In den letzten Jahrzehnten haben zahlreiche afrikanische Autoren auf höchst unterschiedliche Weise gezeigt, wie sich die ehemaligen Kolonialsprachen für die kulturellen und politischen Belange des zeitgenössischen Afrika nutzbar machen lassen. Damit hat die anglo- und frankophone afrikanische Literatur einen Beitrag zur »Entkolonisierung« der englischen und französischen Sprache geleistet. So ist die anglophone Literatur Afrikas inzwischen Teil einer englischsprachigen Weltliteratur, die nicht länger monozentrisch auf

Wunsch nach einer eigenen Sprache, der Ruf nach den jeweiligen Stammessprachen diskutiert. Hierbei ist zu bedenken, dass die nationalen Eliten zwar auf dem Bildungswert des Englischen und vor allem des Französischen insistieren, aber die alltäglichen Kommunikationsräume weitgehend von den autochthonen Sprachen erfüllt sind.

Das Leben in mehreren Kulturen, eines der Leitmotive der afrikanischen Literatur, ist aus ästhetischer Sicht höchst produktiv. Aus der Übersetzung der oftmals mündlich tradierten Muttersprachen ins Französische oder Englische entstehen Poetiken der Sub-

**Wole Soyinka** – Dramatiker, Romanautor, Dichter und Essayist: Der nigerianische Literaturnobelpreisträger – hier bei der Verleihung des Literatur-Nobelpreises am 10. Dezember 1986 in Stockholm – entwirft in seinen zahlreichen Werken ein synkretistisches Bild des modernen Afrika und gehört zu den einflussreichsten Kritikern von Menschenrechtsverletzungen und Militärdiktaturen im nachkolonialen Afrika.



In ihren Romanen und Kurzgeschichten setzte sich **Yvonne Vera** vor allem mit der Kluft zwischen traditionellen Rollenbildern und neuen Lebenswirklichkeiten im kolonialen Rhodesien und im nachkolonialen Simbabwe auseinander. Yvonne Vera starb 2005 in Kanada.

version, die den ehemaligen Kolonialsprachen neues Leben einhauchen. Heute dominiert nicht mehr die Reinheitsnorm, sondern eine bunte Vielfalt transkultureller Literaturen.

### Politische Einmischung und literarische Innovation

Die Literatur Afrikas hat sich nicht nur mit dem europäischen Kolonialismus, sondern auch mit der politischen Entwicklung der nachkolonialen Gesellschaften kritisch auseinandergesetzt. Bereits in den 1960er Jahren kritisierten Autoren wie Mongo Beti in Kamerun oder Wole Soyinka in Nigeria autoritäre Herrschaftsallüren der nachkolonialen Eliten, prangerten die rasch um

Großbritannien als dem historischen Ursprungsort des Englischen bezogen ist, die »bipolare« Phase einer ausschließlichen Orientierung auf Großbritannien und die USA überwunden hat und als multipolares literarisches Kommunikationssystem Gesellschaften und Kulturen in den unterschiedlichsten Teilen der Welt miteinander verbindet. Auch in der frankophonen Welt wächst das Bewusstsein der zunehmenden Vernetzung. Die Literatur, die in Frankreich entsteht, ist kulturell heterogen, und selbst literarische Institutionen wie die altherwürdige Académie Française sind dazu übergegangen, Autoren aus anderen Ländern und Kontinenten aufzunehmen. Die veränderte Beziehung zwischen Frankreich und seinen ehemaligen Kolonien veränderte auch deren Verhältnis untereinander.

Dennoch steht der Weg in die afrikanische Unabhängigkeit mit und in den ehemaligen Kolonialsprachen im Zeichen eines unaufhebbaren Zwiespalts. Die frankophonen und anglophonen Literaturen dienen als identitätsstiftendes Moment des »Nation building«: Von Angola bis Zimbabwe bezeugen diverse nationale Literaturgeschichten den Prozess der kulturellen Selbstfindung im Medium der englisch- und französischsprachigen Literatur. Gleichzeitig wird dort aber auch der

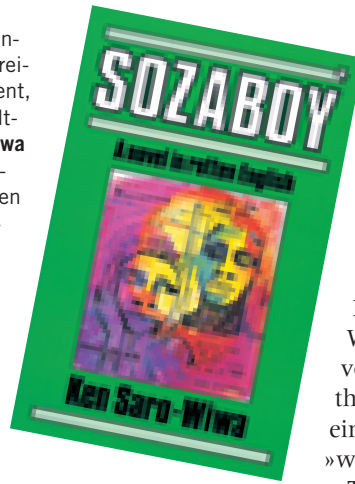
Die bekannte ghanaische Autorin **Ama Ata Aidoo** erzählt in ihrem Roman *Changes: A Love Story* die Geschichte einer ungewöhnlichen Liebe: Esi, die gut ausgebildete Karrierefrau, verliebt sich in Ali, den erfolgreichen muslimischen Geschäftsmann, und wird dessen Zweitfrau. Im Spannungsfeld von patriarchalen Machtansprüchen, traditionellen Rollenbildern und dem bedingungslosen Wunsch nach Liebe entsteht ein komplexes Bild zeitgenössischer afrikanischer »gender troubles«.



sich greifende Korruption an und beklagten den Verrat an den Idealen der antikolonialen Bewegungen. Der populäre Schriftsteller, Fernsehproduzent und Umweltaktivist Ken Saro-Wiwa schrieb lange Jahre gegen die »Kultur des Betrugs« in seinem Heimatland Nigeria an, bis ihm schließlich sein Engagement gegen die Umweltzerstörung in den Erdölfördergebieten des Niger-Delta zum Verhängnis wurde: Die Militärmachthaber des Landes ließen ihn 1995 nach einer offensichtlich fingierten Mordanklage trotz weltweiter Proteste hinrichten (Na'Allah, 1998). Auch in Südafrika stand die Literatur während der langen Jahre der Apartheid vor allem im Zeichen einer politischen Widerstandskultur,



Der bekannte Romanautor, Drehbuchschreiber, Fernsehproduzent, Verleger und Umweltaktivist **Ken Saro-Wiwa** wurde 1995 auf Betreiben der damaligen nigerianischen Militärregierung hingerichtet. In vielen seiner Werke setzt sich Saro-Wiwa satirisch-ironisch mit der »Kultur des Betrugs« in seinem Heimatland auseinander.



*Sozaboy* ist in »Rotten English«, einer Art literarischem »Pidgin-Englisch« geschrieben, Ken Saro-Wiwa erzählt darin die Geschichte eines jungen Manns, der als Kriegsheld wider Willen im Biafra-Krieg zwischen alle Fronten gerät.

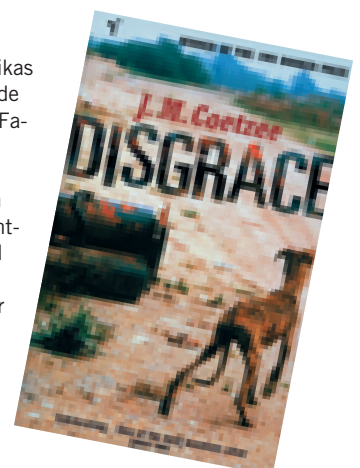
rische missverstanden worden; im Zuge der europäischen Verklärung Afrikas als geheimnisvollem »Anderen« Europas, aber auch der Begeisterung für die Befreiung der »Dritten Welt« erhoffte man sich gerade in Deutschland von afrikanischer Literatur oft eine möglichst authentische Wiedergabe »fremder Kulturen« oder eine besonders kämpferische Verurteilung des »westlichen Imperialismus«.

Tatsächlich geht es vielen afrikanischen Autoren darum, angesichts neuer, unübersichtlicher Lebenswirklichkeiten, die durch die Unabhängigkeit entstanden sind, neue sprachliche Formen und literarische Mittel zu entwickeln, um der spezifischen Modernität zeitgenössischer afrikanischer Gesellschaften und Kulturen Ausdruck zu verleihen. Wo weder traditionelle kulturelle Normen und Werte noch politische Befreiungsideologien eindeutige Orientierung und Identitätsmuster vorgeben vermögen, steht gerade die Literatur vor der Herausforderung, Gesellschaft und Kultur nicht einfach »abzubilden«, sondern sie mit ihren eigenen Mitteln zu »erforschen«, neue Sichtweisen zu erproben und mit neuen Ausdrucksformen zu experimentieren. So übersetzen beispielsweise die »mythopoetischen« Romane und Theaterstücke Wole Soyinkas die Mythologie der Yoruba in die Gesellschaftswirklichkeit des zeitgenössischen Afrika, verwandeln Ogun, den traditionellen Gott des Weges und des Eisens, in einen ambivalenten Schutzpatron des chaotischen Straßenverkehrs in Nigeria und eröffnen einen selbstbewussten Dialog mit kulturellen Traditionen und Einflüssen aus den verschiedensten Teilen der Welt, während sich der magische Realismus der Romane des britisch-nigerianischen Erfolgsautors Ben Okri der Perspektive von Ahnengeistern bedient, um seiner Kritik an Armut und Unterdrückung im zeitgenössischen Afrika Ausdruck zu verleihen.

## Afrikanische Blickwechsel und Transkulturalität

Die frankophone liefert ebenso wie die anglophone Literatur Afrikas hervorragende Beispiele für interkulturelle Kompetenz und transkulturelle Prozesse. Das Abschotten der Grenzen und die

Die »weiße« Literatur Südafrikas bildet nicht erst seit dem Ende des Apartheid-Regimes eine Facette der modernen afrikanischen Literatur. **John Maxwell Coetzee**s umstrittener Roman *Disgrace* (*Schande*, 1999) entwirft ein schonungsloses Bild von »schwarzer« und »weißer« Schuld im Südafrika der Nach-Apartheid-Ära. Der Literaturprofessor aus Kapstadt wurde 2003 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet.



die sowohl »weiße« Autorinnen wie Nadine Gordimer als auch »schwarze« Literaten wie Alex la Guma, Dennis Brutus oder Bessie Head umfasste. Gerade Schriftstellerinnen haben eindrucksvoll gezeigt, dass sich afrikanische Literatur nicht nur im Hinblick auf »öffentliche« Diskurse über Demokratie, Diktatur und soziale Gerechtigkeit, sondern auch in Bezug auf die vermeintlich »private« Sphäre von Familien- und Geschlechterbeziehungen wirkungsvoll einzumischen vermag: Romane wie *The Joys of Motherhood* *Nnu Ego* – (deutsch *Zwanzig Säcke Muschelgeld*) von Buchi Emecheta (Nigeria) oder *Nervous Conditions* – (deutsch *Der Preis der Freiheit*) von Tsitsi Dangarembga (Simbabwe) setzen sich offensiv mit traditionellen patriarchalen Normen und Werten auseinander, die auch im nachkolonialen Afrika wirkungsmächtig geblieben sind und Frauen oft eine »doppelte Bürde« auferlegen.

Die in Paris lebende Calixthe Beyala (Kamerun) repräsentiert eine populäre, in viele europäische Sprachen übersetzte Literatur. In *Le petit prince de Belleville* (1992) verknüpft sie das Thema des Kulturkonflikts mit dem der Polygamie. Einerseits übt sie damit Kritik an der patriarchalischen Tradition in Afrika, andererseits demaskiert sie die moralische Überlegenheit Europas als scheinbare: Die Polygamie existiert auch in der französischen Gesellschaft, sie tritt dort nur weniger offen zutage. Der kleine afrikanische Prinz überträgt Antoine de Saint-Exupérys poetisches Plädoyer für Spiritualität und Solidarität auf das Verhältnis zwischen Frankreich und seine früheren Kolonien: »Vous avez besoin des choses extérieures pour exister. Nous, on apprend à profiter des petites choses comme le simple fait d'être en vie« (*Le petit prince de Belleville*, Paris 1992, S. 93, »Ihr benötigt äußerliche Dinge, um zu leben. Wir haben gelernt, die kleinen Dinge zu nutzen, wie die schlichte Tatsache am Leben zu sein.«) Beyalas letzter Roman *Femme nue femme noire* (2003) ist eine bissige Replik auf »Femme noire«, ein berühmtes Gedicht Senghors. Ein ganz anderes Frauenbild als das Senghors vermittelt auch Mariama Bâ in *Une si longue lettre* (1979), (deutsch *Ein so langer Brief*). Ihre erschütternde Beschreibung kritisiert die Situation der Frauen im Senegal als Gefangene im System der Polygamie, zerrissen zwischen Tradition und Moderne.

Dieses gesellschaftliche Engagement der modernen afrikanischen Literatur ist in der Literaturkritik gelegentlich als einseitige Ausrichtung auf das Dokumenta-



Der senegalesische Autor **Cheikh Hamidou Kane** lässt seinen Protagonisten Samba Diallo den Zwiespalt der Bildungssysteme und der Kulturen in der Zeit vor und nach der Unabhängigkeit durchleben. Das Dilemma des Schulbetrugs – koloniale versus westliche Schule – ist ein Leitmotiv der afrikanischen Literaturen in europäischen Sprachen.

grenzenlose Enttäuschung der Immigranten in den europäischen Gesellschaften sind Folgen der kolonialen Politik. So könnte die Diskrepanz zwischen dem in den früheren Kolonien verbreiteten Bild Frankreichs und der sozialen Wirklichkeit kaum größer sein. Frankreich wird gegenwärtig mit Problemen der Migration konfrontiert, die durch den Kolonialismus entstanden sind. Während sich auf afrikanischer Seite eine unterschwellige Unterwanderung des französischen Standards vollzog, entfaltete sich auf französischer Seite eine illustre Tradition des pro-afrikanischen Engagements. Neben dem Nobelpreisträger André Gide sind Michel Leiris und Jean-Paul Sartre hervorzuheben. Aus heutiger Sicht sind bei Gide und Sartre Eurozentrismus, implizite rassistische Vorstellungen und Essentialismus leicht nachzuweisen. Nichtsdestotrotz setzten ihre teils paternalistischen Emanzipationsversuche historische Impulse auf dem Weg zur Unabhängigkeit. 1943 erschien die von Léopold Sédar Senghor herausgegebene *Anthologie de la nouvelle poésie nègre et malgache de langue française*. Sartres Vorwort »Orphée noir« feiert den Einzug der schwarzen Dichtung in die weiße Weltliteratur. Sartre überträgt darin den in sich ausgesprochen vieldeutigen Orpheus-Mythos auf die

Um die eigene, als schwarz definierte Kultur aufzuwerten und mit sich selbst zu versöhnen, führt **Senghors Anthologie** die Lyrik der verschiedenen afrikanischen Kulturen auf eine gemeinsame »Mutter Afrika« zurück. Sartres Vorwort *Schwarzer Orpheus* sorgte für die Verbreitung der Négritude-Bewegung in Europa und der Welt.

Suche der Négritude-Bewegung nach eigenen Ausdrucksformen. Die Übertragung der Suche afrikanischer und afrokaribischer Dichter nach einer Ästhetik für ihre »schwarze« Identität auf Orpheus' Abstieg in die Unterwelt erwies sich trotz eurozentristischer und essentialistischer Vorstellungen als Erfolgsrezept. Empathisch, pathetisch und höchst poetisch proklamiert Sartre die Be-

freiung der Schwarzen: »Der Weiße hat dreitausend Jahre das Privileg genossen, zu sehen, ohne dass man ihn selbst sieht. (...) Heute blicken uns die schwarzen Menschen an, und unser Blick kehrt in unsere Augen zurück; jetzt beleuchten schwarze Fackeln die Welt, und unsere weißen Köpfe sind nur noch kleine Lampions, die im Winde schaukeln.«

Sartres Blickmetaphorik beinhaltet einen blinden Fleck: Im guten Glauben des Befreiers instrumentalisierte er die Emanzipation der Schwarzen im Rahmen einer marxistischen Befreiungstheorie, die vor Paternalismus nur so strotzt. Sartres Blindheit schloss indessen zukunftsweisende Entwicklungen keineswegs aus. Insbesondere das Bild des schwarzen Orpheus breitete sich trotz und sicher auch wegen seiner rassistischen und es-



**Leopold Sédar Senghor**, dessen hundertsten Geburtstags man dieses Jahr gedenkt, war als erster Präsident des demokratischen Senegal politisch umstritten. Als Dichter räumte er der Umsetzung der Négritude Priorität ein. Für sein schriftstellerisches Werk und sein politisches Engagement wurde Senghor im September 1968 mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet; auf dem Foto übergibt Friedrich Georgi, damals Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Senghor die Urkunde.



sentialistischen Elemente medienübergreifend aus: 1957 gründete Janheinz Jahn mit Ulli Beier die Zeitschrift *Black Orpheus: A Journal of African and Afro-American Literature*, deren erklärtes Ziel es war, die afrikanischen Literaturen – einschließlich der karibischen und amerikanischen Diaspora – sowie deren transregionale Vernetzung untereinander zu fördern; 1959 drehte Marcel Camus den in Cannes mit der

### Heimat, Exil und Transkulturalität – Ein EU-Projekt untersucht afro-europäische Migrationsliteratur

Wie unterscheiden sich afrikanische Migrationserfahrungen in verschiedenen Ländern der Europäischen Union? Wie verorten sich afrikanische Migranten und Migrantinnen im Spannungsfeld zwischen ehemaliger und neuer Heimat? Entstehen durch die Präsenz afrikanischer Migranten in Europa neue soziale und kulturelle Beziehungen zwischen Afrika und Europa? Gibt es eine afro-europäische Identität? Und schließlich: Gibt es eine afro-europäische Literatur? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt eines von der Europäischen Kommission geförderten Marie-Curie-Forschungsprojekts, das seit Oktober 2005 in der Abteilung Neue Englischsprachige Literaturen und Kulturen (NELK) am Institut für England- und Amerikastudien (IEAS) der Universität Frankfurt angesiedelt ist. Dr. Sabrina Brancato befasst sich mit afrikanischer Migrationsliteratur in Großbritannien, Italien und Spanien und untersucht unterschiedliche Migrationserfahrungen, die Entstehung neuer Hei-

matbegriffe im Exil, unterschiedliche Wahrnehmungen der jeweiligen Gastländer, Prozesse der Anpassung an und der Auseinandersetzung mit der Kultur dieser Gastländer sowie die transnationalen und transkulturellen Dimensionen afrikanischer Migrationsliteratur.

Untersucht werden dabei autobiografische Werke und Romane afrikanischer Autorinnen und Autoren in englischer, italienischer und spanischer Sprache. Der comparative Zuschnitt des Projekts ermöglicht einen Blick auf afrikanische Migrationsliteratur über nationale und Sprachgrenzen hinweg und soll so die Frage beantworten, ob sich in den letzten Jahrzehnten neue Formen einer afro-europäischen Identität herausgebildet haben. Die transnationale und transkulturelle Fragestellung soll Prozesse der kulturellen Interaktion sichtbar machen und jenseits stereotyper Bilder vom »Kampf der Kulturen« Prozesse der wechselseitigen Durchlässigkeit von Kulturen dokumentieren.



Die Kameruner Autorin **Calixthe Beyala** lebt in Paris. Sie hat sich mit ihrem literarisch umstrittenen Werk ein internationales Lesepublikum erobert. Ihre Themen sind der Kulturkonflikt und die Polygamie. Sie kritisiert die Unterdrückung der Frau in Afrika ebenso wie die scheinbare moralische Überlegenheit Europas. Als erste Afrikanerin erhielt sie 1996 den renommierten »Großen Roman-Preis der Academie Francaise«.



*Amours sauvages* (deutsch *Wilde Liebschaften*, 2004) von Calixthe Beyala revidiert den mit dem Kolonialismus erstarkten Mythos Paris, aus der Sicht einer Frau die gegen die Marginalisierung im Einwanderermilieu kämpft. Provokierend und frech mit einer rhythmisch-vibrirenden Sprache führt Orpheus zurück zu seiner Bestimmung, der Musik und dem Klang. Diese zeichnete bereits die Lyrik Senghors aus, und sie ist, wie der Blick bei Sartre, angewiesen auf Wechselseitigkeit, das heißt auf offene Ohren.

Goldenen Palme ausgezeichneten Film *Orfeu Negro*, der auf dem Theaterstück *Orfeu da Conceição* (1942) des brasilianischen Dichters Vinícius de Moraes beruht; 2003 betitelt der nigerianische Reggae-Musiker Keziah Jones sein neuestes Album *Black Orpheus*. Diese Fortsetzung einer aus der Befreiungsideologie entstandenen Tradition verdeutlicht die neuen Formen intermedialer und transkultureller Vernetzung. Nach der ersten Generation frankophoner Autoren – Amadou Hampaté Bâ, Mariama Bâ, Mongo Beti, Cheikh Hamidou Kane, Ahmadou Kourouma, Camara Laye und L. S. Senghor – verändern und verfeinern die nachfolgenden Generationen die Blickwinkel. Insbesondere Senghors Auffassung der Négritude, die bereits von Ousmane Sembène (Senegal) und Mongo Beti (Kamerun) als Produkt der kolonialen Assimilationspolitik kritisiert wurde, ist Gegenstand per-

manenter Erneuerung. Calixthe Beyala (Kamerun), Sony Labou Tansi (Kongo), Tierno Monenembo (Guinea) oder Aminata Sow Fall (Senegal) schreiben im Kontext einer sich neu formierenden Weltliteratur, die im Zeichen von Migration und ästhetischer Veränderung steht.

Auch die englischsprachige Literatur Afrikas weist von jeher transkulturelle Dimensionen auf, die sich nicht nur auf das Verhältnis zur ehemaligen Kolonialmacht Großbritannien, deren Sprache und Kultur erstrecken, sondern die auch die unterschiedlichen afrikanischen Traditionen untereinander in eine produktive Beziehung setzen. Wole Soyinkas »synkretistisches« Theater bezieht sich nicht nur auf William Shakespeare und Bert Brecht, sondern auch auf eine Vielzahl indigener Theater-Traditionen in Westafrika. »Transkulturali-

## Die Autoren



**Prof. Dr. Frank Schulze-Engler**, 49, leitet seit 2002 die Abteilung Neue Englischsprachige Literaturen und Kulturen am Institut für England- und Amerikastudien der Universität Frankfurt. Er promovierte über moderne ostafrikanische Literatur (*Intellektuelle wider Willen: Schriftsteller, Literatur und Gesellschaft in Ostafrika 1960–1980*, Essen: Blaue Eule, 1990) und habilitierte sich mit einer Studie über Modernitätserfahrungen in

der afrikanischen, karibischen und südasiatischen Literatur (*Shared Worlds: Experiences of Globalized Modernity in African, Caribbean and South Asian Literatures in English*, Liverpool: Liverpool University Press [im Druck]). Prof. Schulze-Engler ist Mitherausgeber der Zeitschrift *Matatu: Journal for African Culture and Society* und Vorsitzender der Gesellschaft für die Neuen Englischsprachigen Literaturen. Zu seinen Forschungsgebieten gehören postkoloniale Theorie, kulturelle Globalisierung, Transkulturalität und komparative Modernitätsforschung; zurzeit bereitet er ein Forschungsprojekt über Autokulturen und Automobilität in Afrika, Südasien sowie Kanada, Australien und Neuseeland vor. Seine Publikationen befassen sich mit afrikanischer, karibischer und südasiatischer Literatur sowie den indigenen Literaturen Australiens, Kanadas und Neuseelands. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach der kulturellen und literarischen Ausprägung von Modernität in nicht-westlichen Gesellschaften sowie nach den transkulturellen Dynamiken, die zeitgenössische Literaturen überall in der Welt prägen und uns mit der Auf-

gabe konfrontieren, ein neues Verständnis von Literatur und Kultur in einer globalisierten Welt zu entwickeln.

**Prof. Dr. Roland Spiller** (links), 46, wurde 2004 auf eine Professur für Romanische Philologie mit den Schwerpunkten Lateinamerika und Frankophonie am Institut für Romanische Sprachen und Literaturen nach Frankfurt berufen. Nach der Dissertation über die Darstellung von Identitäten in der argentinischen Gegenwartsliteratur habilitierte er als Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung mit einer Arbeit über die französischsprachige Literatur Nordafrikas: *Tahar Ben Jelloun. Schreiben zwischen den Kulturen* (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2000). Zahlreiche Reisen und Forschungsaufenthalte im Maghreb und in Frankreich weckten sein Interesse an afrikanischer Literatur. Für Spiller hat Philologie als Wissenschaft vom Leben im Fadenkreuz des Wissens die Möglichkeit und die Aufgabe, sich mit den globalen Begegnungen, Verschiebungen, Migrationen und dem damit einhergehenden historischen, sozialen und ästhetischen Wandel von Identitäten zu beschäftigen. Afrika ist dafür ein ideales Forschungsgebiet. Zu seinen jüngsten Buchpublikationen zählen: *Kultbücher* (Würzburg: Königshausen & Neumann 2004) und *La poética de la mirada* (Madrid: Visor 2004). In Vorbereitung befinden sich ein Buch zur Veranstaltungsreihe »Tango und Text« vom letzten Wintersemester, ein Dossier für die Zeitschrift »Grenzgänge« zum Thema »Musik und Literatur«, mit dem Arbeitskreis Lateinamerika der Universität Mainz leitete er am 7. und 8. Juli 2006 die Tagung »Diskurse rund um den Fußball in Lateinamerika«.

Lusophones Afrika

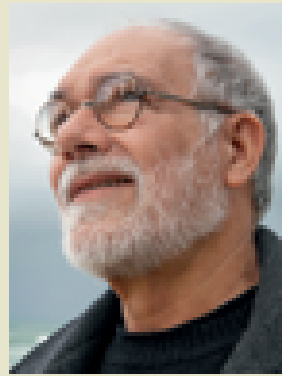
An dieser Stelle hatte der Krieg der Strasse das Leben genommen. Nur die Hyänen schlichen über die Wege, schnüffelten in Asche und Staub. Die Landschaft hatte sich mit einer nie gekannten Freudlosigkeit vermengt, in Farben, die sich an den Mund hefteten. /.../ Hier war kein Himmel mehr möglich. So beginnt einer der großartigsten Romane aus Mosambik, *Terra sonâmbula*, von Mia Couto.<sup>1/</sup> Nach den Verwüstungen jahrzehntelanger Kriege war kein Himmel mehr möglich. So ist auch die Literatur, wie könnte es anders sein, geprägt von den politischen und sozialen Verhältnissen, von den äußeren und inneren Verheerungen.

Lusophones Afrika? Schon bei dem Wort lusophon trifft man auf fragende Blicke. Wer verbindet damit *países africanos de expressão portuguesa*, also Angola, Mosambik, São Tomé und Príncipe, Guiné-Bissau oder die Capverden? Portugiesisch ist in diesen Ländern die offizielle Sprache, Mittel der Verständigung, neben den afrikanischen Sprachen. Nur zögerlich wird die Literatur dieser Länder bekannt. Da gäbe es vieles aufzuholen und nachzutragen.<sup>2/</sup>

Seit der Unabhängigkeit von Portugal 1975 arbeiten in Luanda und Maputo zwar kleine Verlage, doch die Verbreitung und Rezeption der lusophonen Literaturen findet über Lissabon statt, wo Verlage wie *Edições 70*, *Publicações Dom Quixote* und besonders *Editorial Caminho* sich um afrikanische Autoren verdient gemacht haben. Zur ersten Generation der Autoren der Unabhängigkeit gehört der legendäre, fast in Ver-

gessenheit geratene Luandino Vieira, der zurückgezogen in Portugal lebt. Viele seiner Bücher entstanden während jahrelanger Gefangenschaft unter Salazar. Er schildert die Menschen in den *musseques*, den Armenvierteln von Luanda. Er verschmilzt Elemente aus der Umgangssprache und den afrikanischen Sprachen Angolas auf kunstvolle Weise zu einer Bildhaftigkeit, die Autoren wie Mia Couto entscheidend beeinflusst hat. Pepetela, ebenfalls im Unabhängigkeitskampf engagiert, hat sich, wie Vieira, längst aus der Politik zurückgezogen, enttäuscht über die Entwicklungen in seinem Land. Berühmt wurde er durch seinen ersten, mitten im Krieg gegen die Portugiesen geschriebenen Roman *Mayombe*. In seinem Werk werden Vergangenheit und Gegenwart ineinander geblendet. Seine letzten Bücher sind ein schonungsloses Porträt der heutigen Gesellschaft in Angola.

Die jüngere Generation, mit Autoren wie José Eduardo Agualusa (Angola), Mia Couto oder Paulina Chiziane (Mosambik), meldet sich selbstbewusst zu Wort, noch geprägt vom Krieg registriert sie die tiefgreifenden Veränderungen in der Gesellschaft wie z.B. Paulina Chiziane in ihrem letzten Roman *Niketche*. *Ondjaki*, Jahrgang 1977, greift unbekümmert die sprachlichen Neuerungen eines Luandino Vieira oder Mia Couto auf, erzählt aus der Gegenwart heraus, Kind der jungen *República Popular de Angola*, aufgewachsen in der schmalen Mittelschicht Luandas: *Bom dia, camaradas*.



Kämpfer für die Unabhängigkeit Angolas: **Luandino Vieira**, der inzwischen zurückgezogen in Portugal lebt, setzte sich Jahrzehnte lang für die Befreiung von der kolonialen Herrschaft ein.

Lektürehinweise:

<sup>1/</sup> <i>Terra sonâmbula</i> , Mia Couto. Lissabon: Editorial Caminho, 1992; deutsch in der herausragenden Übersetzung von Karin von Schwe-	der-Schreiner: Das schlafwandelnde Land, Frankfurt: dipa, 1994 .	nen Afrika gewidmet, zusammengestellt und ausgezeichnet kommentiert von Ilse Pollock, einer der besten Kennerinnen dieser Literaturen.
	<sup>2/</sup> Sterz, Heft Nr. 71/72 (1996), ist dem lusopho-	

Die Autorin

**Prof. Dr. Ray-Güde Mertin**, 63, ist eine ausgewiesene Kennerin der portugiesisch- und spanischsprachigen Literatur. 1996 wurde sie zur Honorarprofessorin an der Universität Frankfurt ernannt, an der sie seit 1984 Lehrbeauftragte ist. Seit Jahrzehnten engagiert sie sich als Literaturagentin, Übersetzerin und Herausgeberin moderner brasilianischer und portugiesischer Literatur.

tät« kann somit keinesfalls als beschönigendes Synonym für den fortdauernden Einfluss Europas in Afrika verstanden werden, sondern verweist auf Veränderungen, denen Kulturen im Zuge intensiver Globalisierungsprozesse überall in der Welt unterliegen.

Die Lektüre von Schriftstellern der neuen Weltliteratur wie Salman Rushdie, V.S. Naipaul, Derek Walcott, Michael Ondaatje, Toni Morrison, Tahar Ben Jelloun oder Mahmoud Darwich erfordert nicht unbedingt profunde Vorkenntnisse der jeweiligen Kultur, eine Voraus-

setzung ist jedoch unabdingbar: die Bereitschaft, die Kontingenz der eigenen Position und damit der eigenen Subjektivität zu hinterfragen. Dann kann die Lektüre die ästhetische Wahrnehmungsfähigkeit erweitern und damit die für die globalisierte Welt grundlegende Fähigkeit der Wahrnehmung kultureller Vielschichtigkeit fördern. Dieser Perspektivenwechsel ist vielleicht keine großartige »Revolution des Blicks«, wie die einst von Sartre geforderte, doch er stellt ein Leitmotiv der afrikanischen Gegenwartsliteratur dar. ◆

Literatur

Achebe, Chinua: <i>Morning Yet on Creation Day</i> . London: Heinemann, 1977.	Garscha, Karsten (2002): <i>Négritude/ Black Aesthetics/ Créolité</i> . In: K. Barck, M. Fontius, D. Schlenstedt, F. Wolfzettel (Hrsg.): <i>Ästhetische Grundbegriffe</i> . Band 4. Metzler:	Stuttgart/Weimar, S. 498 – 537.	Na'Allah, Abdul Rasheed (ed.): <i>Ogoni's Agonies: Ken Saro-Wiwa and the Crisis in Nigeria</i> . Trenton, N. J./Asmara: Africa World Press, 1998.	ka südlich der Sahara«, Kolboom, I., Kotschi, T., Reichel, E. (Hrsg.): <i>Handbuch Französisch: Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft</i> . Berlin: Erich Schmidt, 2002: 445 – 451.	Soyinka, Wole: <i>Art, Dialogue and Outrage: Essays on Literature and Culture</i> . Ed. Biodun Jeyifo. Ibadan: New Horn Pr., 1988.	chen: <i>Afrika-Literaturwissenschaft als Herausforderung</i> . Trier: WVT – Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2003.
Erfurt, Jürgen: <i>Frankophonie. Sprache, Diskurs, Politik</i> . Tübingen/ Basel: UTB 2005.		Gikandi, Simon: <i>Reading the African Novel</i> . London/ Nairobi: James Currey and Heinemann Kenya, 1987.	Riesz, János: »Das frankophone Afri-	Veit-Wild, Flora (Hrsg.): <i>Nicht nur Mythen und Mär-</i>		